

4 Praxeologische Untersuchung

4.1 Empirie und praxeologische Forschung

Aus Sicht der Praxistheorien sind Wissensformen selbst mentale Vorgänge, körperlich verankerte Routinen und somit beobachtbar (vgl. Kleinschmidt, 2017 S. 93). Die Praxeologie leitet sich her von Überlegungen Pierre Bourdieus (1979), der die in der Philosophie etablierte Dichotomie zwischen Theorie und Praxis aufhebt und diese zu einer Theorie der Praxis verbindet. Das Anliegen von Pierre Bourdieus Praxeologie ist es, Prozessen der Strukturbildung in der Praxis nachzugehen. Materialität, Körper, Tätigkeit und Performativität sind wichtige Punkte, die es auszuloten gilt. Kreative Handlungsmuster und Diskurse zielen in Bourdieus Theorie der Praxis auf eine Auseinandersetzung mit und Kritik an der Sozialwissenschaftstheorie des Subjekt- und Objektivismus ab. Für Bourdieu ist der Objektivismus ein Herausstellen von objektiven Gesetzen, Strukturen und Systemen, die unabhängig vom Individuum betrachtet werden (vgl. Bourdieu, 1987, S. 51). Der Subjektivismus stellt im Gegensatz zum Objektivismus das Individuum als konstruktiv handelnd dar. Und ebenfalls konträr zum Objektivismus wird Praxis nicht ausschließlich als Ausübung und Ausführung von Strukturen begriffen. Bourdieu geht es vielmehr um die Auflösung der klassischen Dichotomie, der Trennung zwischen Objekt und Subjekt, Innen und Außen, materieller und geistiger Sphäre, Denken und Handeln sowie Individuum und Gesellschaft (vgl. Wacquant, 1996, S. 155).

Die Strukturalisten Claude Levi-Strauss, Ferdinand de Saussure und Louis Althusser gehen davon aus, dass Subjekte ausschließlich Träger von Strukturen sind. Für den Philosophen Bourdieu steht eine weniger statische, mehr kreative und situationsadäquate Ausführung von unterschiedlichen Handlungen im Fokus. Zwar bezieht er sich zum Teil auf die Strukturalisten, indem er

die Auffassung teilt, dass zwei Elemente (von Substanzen) immer in ihrer Bedeutung differenziert betrachtet werden sollten.

Bourdieu entwickelt in Auseinandersetzung mit diesen Theorien jedoch sein eigenes Habituskonzept. Reales Geschehen wird also nicht ausschließlich als Substanzen analysiert, sondern in Relationen und Beziehungen ausgedeutet. Der Habitus ist nicht angeboren, sondern wird durch individuelle und kollektive Erfahrungen geprägt, die in Auseinandersetzung des Einzelnen mit der jeweiligen Gesellschaft und Umwelt entstehen (vgl. Bourdieu, 1997, S. 70f.).

Der Habitus, im normalen Sprachgebrauch »Gewohnheit«, »Benehmen«, bezeichne, ordne und kontextualisiere »Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata« (Bourdieu, 1987, zit.n.: Schäfer, 2012, S. 10). Bourdieu beschreibt den Habitus auch als eine Tendenz, Neigung, einen Hang zu etwas. Ihm zufolge handelt das Subjekt im Hervorbringen von sinnstiftender Wahrnehmung durch ein von dem Sozialwissenschaftler Polanyi als »implizites Wissen« beschriebenes Tun, das keiner logischen Reflexion zugänglich sei, sondern intuitiv seine Wirkung entfalte (vgl. *tactic knowledge*¹, Polanyi, 1986, S. 14f.). Die Theorie Bourdieus geht von einer Dialektik von Praxisstrukturen und theoretischen, objektiven Verfahren aus (vgl. Schäfer, 2012, S. 22). Diese Dialektik (Praxisstruktur und Theorie) ist als eine Brücke zwischen den beiden Ansätzen zu verstehen. Bourdieus Habituskonzept analysiert das Verhältnis von subjektivem Handeln und objektiven Bedingungen (vgl. Koller, 2018, S. 23). Bourdieu selbst sieht den Habitus »als System dauerhafter und übertragbarer Dispositionen, als strukturierte Strukturen, die wie geschaffen sind, als strukturierende Strukturen zu fungieren« (Bourdieu, 1997, S. 98). Das In-Beziehung-Setzen und In-Beziehung-Sein ist das wirkende Prinzip seines Habituskonzeptes und spielt in der vorliegenden Forschungsarbeit immer wieder eine Rolle.

Für Bourdieu gilt, dass das praktische Wissen des Habitus als Zusammenschluss von Formen von Praxis aufzeigbar ist und dass es der Habitus dem handelnden Individuum ermöglicht, Praktiken zu realisieren, die innerhalb der Rahmung des jeweiligen generativen Systems improvisiert werden. Das bedeutet, dass den jeweiligen Handlungen eine große Offenheit innewohnt.

1 Polanyi (1986) bezeichnet mit dem Begriff *tactic knowledge* ein Konzept von Handlungsmustern, die sich nicht abschließend analysieren lassen. Polanyi nimmt Bezug auf Gilbert Ryles Differenzierung von *knowing how* und *knowing that* und unterstreicht diesen wissenschaftlichen Zugang.

Diese wird innerhalb des entsprechenden gesellschaftlichen Rahmens umgesetzt und praktiziert. Dieses System bildet eine Fülle von Praxisstrukturen, die durch Handlungen erlebbar gemacht werden.

Ein Habitus ist immer in Korrespondenz zur sozialen Welt zu verstehen. »Akteure befinden sich in einem sozialen Raum, der aus verschiedenen Feldern gebildet wird, die als relativ autonome, abgegrenzte Mikrokosmen spezifischen Eigenlogiken unterliegen« (Bourdieu, 1997, S. 5f.). Das Ästhetische als eine Art Erfahrungsraum findet für Bourdieu nie ohne einen sozialen bzw. immer in einem sozialen Raum statt.

Bourdieu bezeichnet dies als die Fähigkeit eines Akteurs, auf unterschiedliche Situationen in sinnvoller Weise zu reagieren, ohne dass einzelne Handlungsschritte im Vorhinein festgelegt wären (vgl. Schäfer, 2012, S. 24). Zudem greift diese Methode der Forschung auch die Gedanken von Michael Polanyi (1986) hinsichtlich des impliziten und expliziten Wissens auf, alternativ auch als Alltags- und Körperwissen und vom Habitus generierter Praxissinn (vgl. Waquant, 1996, S. 42) von Pierre Bourdieu bezeichnet.

Der praxistheoretische Ansatz zeigt, dass die materielle und körperliche Bedingtheit allen Handelns und Denkens ausschlaggebend für die Schwerpunktsetzung in der Performanceforschung, hier Habitusforschung ist (vgl. Klein & Göbel, 2017, S. 85f.). Es zeigt sich, dass sich im performativen Vollzug von Praktiken die Handlungen nicht ausschließlich wiederholen, sondern weiter- und neugeschrieben werden können.

Praktiken werden hier ausdrücklich als bewegt verstanden; sie verändern sich in ihren Aktualisierungen durch immer neue Teilnehmer*innen kontinuierlich und prozesshaft. Somit gestaltet und reproduziert sich Gesellschaft unter diesem Blickwinkel durch die Vernetzung von Praktiken und bildet soziale Felder und spezifische Lernformen aus.

Die vermittelnde Rolle des Körpers und ein verkörpertes Praxiswissen werden in der Praxeologie vorrangig untersucht. Praxistheoretiker*innen folgen vornehmlich einer verstehenden Sozialwissenschaft, insofern sie eine systematische Durchdringung sozialer Phänomene ebenso wie des eigenen Standpunkts anstreben. Sie haben weniger den Anspruch, allgemeingültige Erklärungen im Sinne von faktenbasierten Evidenzen aus der (wissenschaftlichen) Vogelperspektive zu formulieren. Ihre Arbeit ist aber auch nicht mit einer rein deskriptiven Wissenschaft zu verwechseln, denn sie verfolgen eine eigene Strategie der Sichtbarmachung von sozialen Ordnungen.

»Wie diesen mikrosoziologischen Ansätzen zufolge Praxis nicht nur durch das verkörperte Wissen, sondern auch durch ein im Vollzug gezeigtes Wissen, ein *performed knowledge* erzeugt wird, beschreiben auch performancetheoretische Ansätze die Modi des Vollzugs über die Aufführung von verkörpertem Wissen (Huschka 2009)« (Klein & Göbel, 2017, S. 29).

Gabriele Klein und Hanna Katharina Göbel zeigen in einer Tabelle sehr übersichtlich die Zusammenhänge des Performativen in Performance- und Praxistheorien auf. In Anlehnung an diese präzise Zusammenfassung möchte ich die für mein Forschungsvorhaben relevantesten Aspekte aufgreifen und die Tabelle hier weitestgehend übernehmen. Es lässt sich ableiten, dass das Performative für die Herstellung einer Verbindung von Performance- und Praxistheorien sorgt. Dies realisiert sich in unterschiedlichen Aspekten des performativen Vollzugs (vgl. Klein & Göbel, 2017, S. 27). Unterschieden wird zwischen Performativität, Praxis, Performance und den entsprechenden Spannungsverhältnissen.

»Der performative Charakter des Zusammenspiels von Methode – Theorie – Empirie verbindet diese Ansätze mit performancetheoretischen Ansätzen« (Klein & Göbel, 2017, S. 25). In entsprechenden Praxistheorien kann Theatralität vor allem über deren Performativität weitergeführt werden. Performativität wiederum wird hier als Erzeugungsmodus von Praxis angesprochen. »Denn Praxis ist mehr als Routine, beinhaltet sie doch auch Störung, Kontingenz, Irritation, Reflexion und damit Veränderung« (Lüken, 2015, S. 250).

Dem Tun geht nicht immer ein Denkkakt, eine Willensbildung oder eine bestimmte Zweckverfolgung voraus, sondern die Umsetzung erfolgt jeweils situationsadäquat (vgl. Lüken, 2017, S. 251). Dieser Praxissinn, von dem wir in der performanceorientierten Arbeit ausgehen können, wird uns permanent in den extrahierten Sequenzen dieser Forschungsarbeit vorgeführt. Alle Performer*innen antworten entsprechend ihres Erfahrungshorizonts und somit Bourdieu gemäß des praktischen Sinns, der auf Grundlage eines Erfahrungswissens ausgeprägt wurde. Das heißt, es wird eine Methodologie beschrieben und genutzt, die das implizite Erfahrungswissen der Performer*innen in einem sozialen Raum (im Schulunterricht) aufzeigt und untersucht. Die Relevanz von Praxis rückt seit dem *practice turn* in mehreren Theorieansätzen in den Vordergrund. Der praxistheoretische Zugriff ist für diese Arbeit besonders stimmig, da es sich um die Beobachtung von Handlungen der Performer*innen dreht.

Das Performative in Performance- und Praxistheorien (vgl. Klein & Göbel, 2017, S. 27).

Performativität	Praxis	Performance	Spannungsverhältnisse
a) Erzeugen von Sozialität und Kulturalität im Spannungsfeld von Durchführung und Aufführung	Fokus auf Durchführung: Sozialität durch Bezugnahmen von Praktiken auf Ordnungen des Wissens.	Fokus auf Aufführung: Kulturalität durch performative Bezugnahmen auf Ordnungen der Repräsentation	Transformation und Beständigkeit
b) Modus des Vollzugs	In (post) strukturalistischen Positionen: über Praktiken mit Fokus auf deren Routiniertheit, Normativität, Stabilität, Dauerhaftigkeit. In mikrosoziologischen Positionen: über performatives Wissen.	Über performative Akte mit Fokus auf: Wiederholbarkeit, Differenz, Ko-Präsenz, Ereignishaftigkeit, Instabilität, Einmaligkeit	Routine und Instabilität
c) Akteur*innen des Vollzugs	Soziale Akteure; Entwertung der Handlungsmacht	Ästhetische Subjekte; starke Handlungsmacht	Ästhetisches und Politisches
d) Elemente des Vollzugs: - Verkörperung - Materialität - Situationalität/ Kontextualität	Bestandteile von Praktiken	Aspekte von Aufführungen	Normativität und Entgrenzung
e) Beglaubigungen des Vollzugs	Beobachter*innen	Zuschauer*innen/ Publikum	Öffentlichkeit

So wird ein inkorporiertes, implizites und kollektives Wissen in den entsprechend vollzogenen Praktiken immer wieder (re-)aktualisiert und damit immer auch zu einem bestimmten Grad variiert (vgl. Leopold, 2017, S. 318).

Mit Reckwitz gesprochen umfasst die Körperlichkeit der entsprechenden Praktiken die Inkorporiertheit und die damit in Verbindung stehende Performativität (vgl. Reckwitz, 2004, S. 45). Dies ist in dem Sinne ein wichtiger Grundgedanke, der die situative Offenheit und die Subversion sowie das Potenzial der stetigen Durchbrechung eingespielter Routinen postuliert (vgl. Leopold, 2017, S. 319).

Nach der theoretischen Begriffsklärung wird im Folgenden der empirische Teil dieser Arbeit vorgestellt, wobei zunächst das Verfahren der Datenerhebung erläutert wird.

4.2 Verfahren der Datenerhebung und Versuchsaufbau

Im Rahmen der vorgestellten Forschungsarbeit wurden angefertigte Transkripte² ausgewertet. Die Transkripte basieren auf Videomaterial, welches im Rahmen meines Aufenthalts im Feld aufgenommen und erhoben wurde.

Gemeinsam mit einem Theaterlehrer erarbeitete ich in zwei 90-minütigen Gesprächen einen ersten Unterrichtsversuchsentwurf zum Thema ›Irritationsmomente im performanceorientierten Theaterunterricht‹. Der beobachtete Theaterkurs bot sich besonders für das Forschungsprojekt an, weil dieser Kurs bereits mehrere Jahre Theaterunterrichtserfahrung hatte.

Die Versuchsumsetzung und die endgültige Bearbeitung der Aufgabenstellungen lagen in den Händen des Theaterlehrers und der zwei von ihm ausgewählten Performer*innen (Zarah und Ali). Generell ging es darum, das Semesterthema ›Performance‹ von Oktober 2018 bis März 2019 in unterschiedlichen Einheiten zu gestalten. Während der Unterrichtsreihe fand immer eine Beobachtung von außen statt (Schüler*innenexpert*innen³ und eine Lehrkraft, in der Forschungsarbeit als Performer*innen bezeichnet). In der Realisierung der Unterrichtsreihe agierte immer ein Teil des Ensembles (Theaterkurses) und ein anderer Teil schaute zu, insgesamt waren 12 Performer*innen und eine Lehrkraft beteiligt. Die Performer*innen wurden für die entspre-

2 Alle Transkripte und das 9-stündige Videomaterial sind bei der Autorin archiviert und auf Anfrage zugänglich.

3 Expert*innen meint hier, dass der Lehrer und jeweils ausgewählte Schüler*innen die entsprechenden Situationen teilweise beobachtet haben. Expert*innen meint in diesem Kontext auch, dass alle Beteiligten Spezialist*innen für die jeweilige individuelle Situation waren.

chend unterschiedlichen Aufgaben in Kleingruppen unterteilt. Die Außenperspektive war wichtiger Bestandteil der Reflexionsebenen (auch im späteren Verlauf der Gruppendiskussion), die im Theaterunterricht ebenso wie der Praxisanteil einen Grundbaustein darstellen.

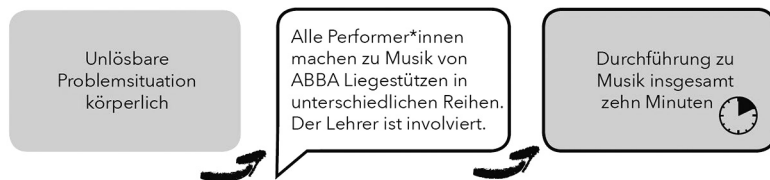
In der Versuchsanordnung agierte die Lehrkraft teilweise als performende, teilweise als anleitende Person, die Handlungsanweisungen bzw. Handlungsimpulse gab, und teilweise als beobachtende Person. Auch die Schüler*innen agierten als Anleiter*innen und als Performer*innen. Sie nahmen eine Doppelfunktion ein und waren immer auch Koakteur*innen im Rahmen einer entsprechenden Kopräsenz.

Im Anschluss an die performative Laborsituation wurden zwei Gruppendiskussionen realisiert, die mit dem gesamten Kurs durchgeführt wurden. Dabei sollten die Performer*innen über ihre Erlebnisse und Eindrücke aus dem Versuch ins Gespräch kommen. Die Lehrperson nahm sich in dieser Unterrichtsphase zurück und brachte keinerlei Informationen oder Beiträge in die Gruppendiskussion ein. Unterricht, hier auch der performanceorientierte Unterricht, kann sehr unterschiedlich gerahmt und vollzogen werden. In dieser Versuchsanordnung fand der Unterricht zum Beispiel in entsprechenden Einheiten statt, die zum Teil vorgegeben waren und dann eigenständig fortgeführt und entwickelt werden sollten.

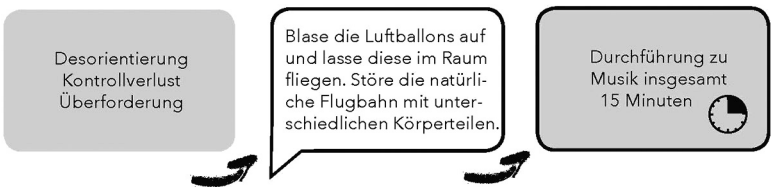
In den folgenden Grafiken kann das Ausgangssetting für die Datenerhebung im Rahmen des Versuchs nachvollzogen werden.

Ausschnitte aus der Versuchsreihe »Intendierte Irritaionsmomente«

Versuch A: Subtext Impulsaufgabe Realisierung



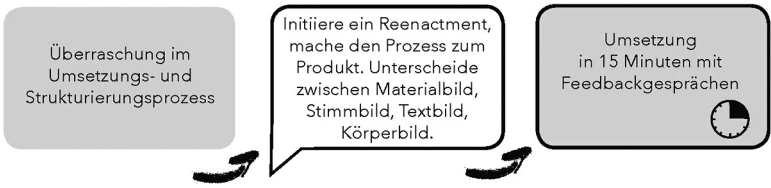
Versuch B: Subtext Impulsaufgabe Realisierung



Versuch C. Schritt A. Subtext Impulsaufgabe Realisierung



Versuch C. Schritt B: Subtext – Impulsaufgabe – Realisierung



Versuch D: WARM-UP: Subtext – Impulsaufgabe – Realisierung



Versuch E: Subtext – Impulsaufgabe – Realisierung*Gruppendiskussion II mit den 13 Performer*innen:*

Lehrer: „Wir möchten Euch darüber informieren, dass es in unserem Unterrichtsversuch um Irritationsmomente ging. Wir reflektieren mit diesem Wissen nun die nächsten 20 Minuten den realisierten Unterrichtsversuch zum Thema Performance.“

4.3 Die Forschungsmethode

Um die Kernaussagen für das Forschungsvorhaben herausarbeiten und die Fragestellung »Wie antworten Performer*innen auf Irritationsmomente im performanceorientierten Theaterunterricht« beantworten zu können, nutze ich als Forscherin die Grounded Theory nach Strauss und Corbin (1967–2008). Die Entscheidung für diese Forschungsmethode resultierte aus den Aspekten, die erforscht werden sollten.

Gemäß der Grounded Theory werden keine quantitativen Aussagen darüber getroffen, wie häufig Irritationsmomente, Indikatoren und Strategien im Material vorzufinden sind, sondern es wird qualitativ geforscht. Das Basis-Postulat dieser Methode ist die kreative Entwicklung einer neuen Theorie zu einem eingegrenzten Gegenstandsbereich. Zudem ist die theoretische Offenheit als Grundhaltung des*r Forschenden äußerst relevant.

Die Theorie muss immer datenbegründet entwickelt werden, dem liegt die Idee der Emergenz der Theorie aus den Daten zugrunde. Im Sinne der Grounded Theory steht zu Beginn der Datenauswertung das *theoretical sampling*. Als *theoretical sampling* wird der Prozess der Datenerhebung verstanden, bei dem im Laufe des Kodierens und Analysierens entschieden wird, welche weiteren Datenelemente für das Forschungsvorhaben und die Forschungsfrage von Relevanz sind. Es wird stetig entsprechendes Datenmaterial sondiert, verglichen, in Beziehung zueinander gesetzt oder aussortiert.

Die Auswertung des Datenmaterials erfolgt qualitativ gekoppelt an die Grounded Theory. Diese Methode zielt darauf ab, eine neue wissenschaftliche Theorie anhand von polyphonen Kategorien, welche eine bestimmte Dichte an Daten aufweisen und Widersprüche zulassen, zu entwickeln (vgl. Muckel, 2011, S. 335f., vgl. dazu auch Glaser & Strauss, 1996, S. 13f.).

Nach der Analyse der beobachteten Wirklichkeit sollen strukturgebende Merkmale erkannt und in einer Theorie festgehalten werden. In der Umsetzung beschreibt Anselm Strauss folgende Hauptmerkmale der Theoriebildung unter Verwendung der Grounded-Theory-Methode:

»Wenn ich [...] sagen sollte, was zentral ist, würde ich drei Punkte hervorheben: Erstens die Art des Kodierens. Das Kodieren ist theoretisch, es dient also nicht bloß der Klassifikation oder Beschreibung der Phänomene. Es werden theoretische Konzepte gebildet, die einen Erklärungswert für die untersuchten Phänomene besitzen. Das Zweite ist das theoretische Sampling. Ich habe immer wieder diese Leute getroffen, die Berge von Interviews und Felddaten erhoben hatten und erst hinterher darüber nachdachten, was man mit den Daten machen sollte. Ich habe sehr früh begriffen, dass es darauf ankommt, schon nach dem ersten Interview mit der Auswertung zu beginnen, Memos zu schreiben und Hypothesen zu formulieren, die dann die Auswahl der nächsten Interviewpartner nahelegen. Und das Dritte sind die Vergleiche, die zwischen den Phänomenen und Kontexten gezogen werden und aus denen erst die theoretischen Konzepte erwachsen. Wenn diese Elemente zusammenkommen, hat man die Methodologie« (Strauss, 1991, S. 74f.).

In diesem Sinne wurde in dem Forschungsvorhaben die Theoriebildung in einer Auseinandersetzung mit praxeologischen Forschungskriterien, Elementen des Vollzugs von Praktiken wie Verkörperung, Materialität, Situationalität und Beobachtung in Anlehnung an die Grounded Theory umgesetzt. Das konkrete Vorgehen und der kreative Umgang mit dieser Methode wird in den folgenden Kapiteln erläutert.

Praxisforschung setzt nicht bei den Absichten der beteiligten Individuen an, sondern konzentriert sich auf deren Handlungen. In dieser Studie konzentriere ich mich als Forschende auf deren Antworten, auf Impulse, die eine Handlung nach sich ziehen. Im Sinne der Grounded Theory werden Konsequenzen aus entsprechenden Praktiken gezogen und ausgedeutet. Dabei geht es nicht um Ursachenforschung. Dass die Grounded Theory als Forschungsmethode ausgewählt wurde, ist unter anderem auch folgenden Aspekten geschuldet: Mithilfe der Kategorien (hier, in dieser Forschungsarbeit, Praxisrahmen) soll die Komplexität und Bewegung der Wirklichkeit möglichst weitgehend eingefangen werden (vgl. Strauss & Corbin, 1996, S. 89). Das methodische Vorgehen zur Bearbeitung und Klärung der im Vorhaben aufgezeigten Forschungsfragen verortet sich in der qualitativen Sozialforschung. Diese zeichnet sich durch das Erfassen von Denkweisen und Prozessen aus (vgl. Kattmann, 2012, S. 102). Als ethnografische Studie konzipiert, findet die empirische Untersuchung eines Versuchs im performativ angelegten Theaterunterricht statt, welcher auf der Basis des theoretischen Samplings nach »konkret-inhaltlichen statt abstrakt-methodologischen Kriterien, nach der Relevanz statt nach seiner Repräsentativität« (Flick, 2004, S. 105) in Kombination mit der Strategie der »Best-Practice-Beispiele« ausgewählt wird (vgl. Barthel, 2017a, S. 20–24).

Nicht alles praktische Handeln folgt einer Absicht. Man kann auch nicht alles, was man weiß, explizieren. Der zu analysierende Theaterprozess beinhaltet die Handlungen (hier Antworten auf Irritationsmomente) des performativen Vollzugs der Performer*innen (hier Schüler*innen und Künstler*/Lehrer*).

Die Forschungsmethode für ein Forschungsvorhaben im beschriebenen Feld ist der Performative-research-Ansatz (praxeologischer Schwerpunkt), in Kombination mit den Datenauswertungskriterien der Grounded Theory (nach Corbin & Strauss, 1996).

Die praxeologische Forschung orientiert sich weder am Input des Unterrichts, den Einstellungen, Absichten und Zielen von Lehrpersonen noch am Output, den Schüler*innenleistungen im Sinne der pädagogisch-psychologischen Schulleistungsmessung, sondern an der Performanz des Lehrens und Lernens, am praktischen Vollzug von Unterricht.

Praktiken werden ausdrücklich als bewegt verstanden. Sie verändern sich in ihren Aktualisierungen durch immer neue Teilnehmer*innen kontinuierlich.

Praxeologische Forschungstheorien arbeiten perspektivisch mit »Point of views«.⁴ Nicht teilnehmende Beobachtung gestützt durch Forschungsprotokolle, Videobegleitung, Expert*inneninterviews und Gruppendiskussionen bilden den Starting Point⁵ der praxeologischen Vorgehensweise für diese Forschungsarbeit.

So geht es in der Arbeit mit der Grounded Theory vermehrt darum, gegenstandsverankerte, konzeptuell dichte und gut integrierte/verankerte/zusammenhängende Theorien zu entwickeln (vgl. Strauss & Corbin, 1996, S. 25f.). Das Vorgehen der Grounded Theory zeichnet sich auch durch miteinander verknüpfte Handlungs- und Interaktionssequenzen aus. Diese machen laut GTM den Prozess des Forschungsvorgangs aus (Strauss & Corbin, 1996, S. 119).

Im zweiten Schritt der Forschungsarbeit wird ein Modell für die künstlerisch orientierte Theaterpädagogik im Rahmen einer Auswahl von didaktischen Fragen diskutiert und anhand ausgewählter exemplarisch-performativer Situationen vorgestellt. Schwerpunkt ist hier der künstlerisch-ästhetische Aspekt für eine systematische Weiterentwicklung von performanceorientiertem Theaterunterricht und einer neuen performanceorientierten Fachkultur. Dabei spielen die sogenannten Konsequenzen und Interaktionen, die sich als Antworten zeigen, eine wichtige Rolle (Strauss & Corbin, 1996, S. 85).

Zum Ende meiner Forschungsarbeit werde ich im Sinne der GTM dieses erarbeitete Modell vorstellen. Dieses »grounded« und kondensiert die Ergebnisse der entsprechend vollzogenen Grounded Theory. Begründen lässt sich das Modell anhand aller extrahierten Sequenzen.

Im Folgenden werden die für diese Forschungsarbeit relevanten Begriffsordnungen vorgestellt. Diese wurden anhand der Daten selektiert und herausgearbeitet. Im Sinne der Transparenz und für die Nutzung im weiteren Verlauf der Forschungsarbeit werden die Begriffe im Anschluss definiert.

An dieser Stelle ist es mir wichtig aufzuführen, dass meine Forschung eine Interpretation ist. Eine von vielen. Dass ich einen Deutungsvorschlag vorlege, den ich anhand meiner Daten begründe, ist die Basis meiner empirischen

4 Z. B. werden nach dem erkenntnisleitenden Interesse Befragungen durchgeführt und in exemplarischer Begleitung von Künstler*innen oder Lehrer*innen in Projekten an der Schule beobachtet und erörtert.

5 Der Begriff »Starting Point« ist in der Erarbeitungsform der Devising Performance beheimatet. Er wird hier als Ausgangspunkt für praktische Umsetzung und Theorie genutzt (vgl. Hilliger, 2018, S. 27–29).

qualitativen Arbeit. Im Folgenden erläutere ich wie die praxeologische Untersuchung funktioniert hat und welche Antworten ich rekonstruiert habe. Zentral sind dann die entsprechenden Handlungen und Praktiken für den performativen Theaterunterricht.

